

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1865. Band II.

1865, 2

München.

Druck von F. Straub (Wittelsbacherplatz 3).

1865.

In Commission bei G. Franz.

176 G

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 10. Juni 1865.

Herr Conrad Hofmann referirte über zwei Arbeiten des Hrn. Dr. Birlinger:

1) „Ueber die Sprache des Rotweiler Stadtrechtes“,

(s. den Anhang zu diesem Hefte).

2) „Büchlein von guter Speise, alemannisch“
(kommt später in den Druck).

Herr C. Hofmann theilte ferner Bemerkungen mit:

1) „Ueber das Lebermeer“.

Bei geographischen Ausdrücken des Mittelalters ist bekanntlich immer zu untersuchen, ob sie auf blosser Sage, oder auf einer realen Grundlage beruhen, wie sehr diese auch im Laufe der Zeit verdunkelt und unkenntlich geworden sein mag.

So finden sich z. B. in den mittel-französischen Gedich-

ten häufige Erwähnungen von Duresté und vom Arbre sec. Der letztere wird in Bezug auf seine Lage, seine Geschichte, seine zukünftige Bestimmung u. s. w. um vieles ausführlicher geschildert, als Duresté, von dem ausser dem Namen weiter gar nichts gesagt wird, als dass es ein nördlicher oder nordöstlicher Punkt sei, um eine fernste Gränze in dieser Richtung zu bezeichnen. Gleichwohl ist nicht der mindeste Zweifel möglich, dass der Dürre Baum, von dessen Vorhandensein und Bezug auf Christus die Leute im Mittelalter so innig überzeugt waren, ein blosses Gebilde der Sage ist, während dem dunklen und gänzlich unverständlich gewordenen Duresté oder Doresté die unläugbare Thatsache zu Grunde liegt, dass am Anfange der batavischen Insel (nicht weit in südöstlicher Entfernung von Utrecht) wo die Maas sich vom Rheine trennt, das berühmte friesische castrum und emporium Dorstad (romanisirt Doresté) lag, Wyk te Duerstede auf niederländisch, wo schon im Jahre 697 (nach den Annales Mettenses) eine Schlacht zwischen Pipin und den Friesen unter Radbod geschlagen wurde, und welches später ein paar Jahrhunderte hindurch immer auf's Neue von den Normannen verheert und geplündert wurde, bis es endlich im 10. Jahrhundert verschwand, um fortan allein im nordfranzösischen Volksepos unverstanden fortzuleben. Wenn auch kein Zweifel sein kann, dass die ersten Dichter, welche Dorstad als Bezeichnung einer bedeutenden nördlichen Entfernung gebrauchten, gewusst haben müssen, wo es lag, so ist auf der andern Seite eben so gewiss, dass die fahrenden Sänger des 12, 13 Jahrhunderts das Wort als formelhafte Bezeichnung fort gebrauchten, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie nahe das wirkliche Duresté einst der nordfranzösischen Sprachgränze gelegen hatte. Wenn hier, bei Arbre Sec und Duresté, in beiden Fällen Gewissheit zu erlangen ist, so giebt es natürlich viele andere, bei denen die Entscheid-

ung nach der einen oder andern Richtung sehr schwer ist. Man weiss z. B. dass das Schlaraffenland im Altfranzösischen le païs de Coqagne heisst (von welchem das neufranzösische conte de coq-à-l'âne umdeutende Entstellung ist), und unschwer wird jeder in dem abbas Cucaniensis der Carmina burana (S. 254) den Abt von Schlaraffenland wieder erkennen. Hier kömmt die Forschung zum Stehen und es fragt sich nun, ist Cucania ein sagenhafter Name oder war im Mittelalter schon vor den ersten uns bekannten Ostfahrern (Plancarpin, Marco Polo u. s. w.) Kunde von dem fabelhaften Naturreichthume und der Fruchtbarkeit der transoxianischen Länder nach dem Westen gelangt, so dass man ein Land, wo Milch und Honig fliesst, danach benennen konnte, oder um es mit einem Worte zu sagen, ist Cocagne das heutige Kokand? Die Frage wird schwer zu entscheiden sein, wie noch manche andere von denen, die sich jedem aufdrängen, der sich mit der poetischen und sagenhaften Geographie des Mittelalters zu beschäftigen hat.

In dieser nimmt nun, wie Kenner des Altdeutschen wissen, eine sehr hervorragende Stellung das Lebermeer ein, mit dem es eine ganz ähnliche Bewandniss hat, und mit dessen Besprechung ich mich hier etwas eingehender beschäftigen will. Es ist nicht meine Absicht, die verschiedenen zahlreichen Stellen zu sammeln, in denen es vorkömmt, eben so wenig die verschiedenen Deutungen einer genaueren Analyse zu unterwerfen, die das Wort in einer Zeit erlitten hat, wo sein eigentlicher Sinn nothwendig schon verdunkelt sein musste. Wer den Artikel lebermer bei Benecke Müller II. 138 und die dort angeführten Arbeiten nachsehen will, kann sich in Kürze über das bisher bekannte Thatsächliche orientiren und wird wohl zu der Ueberzeugung gelangen müssen, dass für die mhd. Dichter das Lebermeer allerdings nichts anderes war, als ein

„fabelhaftes, gefährliches, geronnenes Meer, in welchem die Schiffe nicht von der Stelle können“. Zu den dort angeführten Stellen habe ich hier nur eine hinzuzufügen und zwar nicht etwa in der Absicht, dem mittelhochdeutschen Wörterbuche eine Ergänzung zukommen zu lassen, sondern weil ich glaube, einen geographischen Ausdruck Wolframs von Eschenbach bei dieser Gelegenheit erklären zu können. Die Stelle findet sich Willehalm 141, 20—21

sô wunschte in einer âne wer
ûf den wert inz lebermer,
der Palaker ist genant.

(Unter Palaker hat das mhd. WB. II, 458 die Stelle).

Um zur Erklärung von Palaker zu kommen, muss ich nun aber vorher das Lebermeer im Romanischen herbeiziehen, wo es sich eben so häufig, vielleicht noch häufiger als im Deutschen findet. Es wird dort hauptsächlich in den epischen Gedichten und fast ausschliesslich im Sinne einer Gränzbestimmung, also gerade so wie *Arbre sec* und *Doresté* gebraucht. Der Ausdruck ist *la mer betée* im Französischen und *la mar betada* im Provenzalischen. Stellen anzuführen, wo es vorkommt, ist überflüssig. Jeder, der sich mit romanischer Literatur beschäftigt, muss deren genug finden. Die Identität des deutschen und des romanischen Wortes liegt klar zu Tage, denn es kann nicht der mindeste Zweifel herrschen, dass beide geronnenes Meer bedeuten, *mare concretum* oder noch genauer *coagulatum*, also ein Klebermeer, wie mehrere mhd. Stellen erklärend ändern. *Beter* kommt ausser der Verbindung mit *mer* wohl am häufigsten vor in der mit *sang.* *Sanc beté* ist das geronnene, gestockte, aus Wunden geflossene Blut. Das althochdeutsch einmal (im *Merigarto*) erscheinende *giliberot* kann bekanntlich auch nur *coagulatus* heissen. Das Verbum ist von *libara*, *lebara*, *jecur* abgeleitet, und identisch mit dem altnordischen *lifraz conquassari* von *lifr* leber,

dänisch levre, schwedisch lefra sig, wozu Ihre bemerkt, dicitur cruor, ubi concrecit, lefradt blod sanguis, in frusta hepatis similia concrecens, welche Verbindung Björn Haldorsson auch für das Isländische anführt, lifrad blód, levret blod, also ganz wie das im Altfranzösischen so gebräuchliche sanc beté. Frisch (I, 592) kennt gleichfalls ein Verbum liefern coagulari (I, 613) und führt besonders noch den Ausdruck an gelebirt Blut für geronnenes Blut, das wie eine Leber wird, sanguis coagulatus et spissus ut hepar, cruor, ferner unter lab (I, 561) auch andere hierher gehörende Wörter, wie lebbe, libbe, lüppe, lippe. Weiteres findet sich in den Denkmälern deutscher Poesie und Prosa von Müllenhoff und Scherer. S. 348. Die Alten hielten eben die Leber für geronnenes Blut.

Nach dieser Zusammenstellung wird man die Identität von lebermer und mer betée nicht in Zweifel ziehen können. Ich habe zwar bisher nicht gefunden, dass diese Zusammenstellung irgendwo gedruckt ist, will aber gerne zugeben, dass sie mir entgangen sein kann, auf jeden Fall ist sie für einen, der sich mit beiden Sprachen beschäftigt, sehr leicht zu finden und ich habe sie seit einer Reihe von Jahren im Colleg als selbstverständlich ausgesprochen.

Gehen wir nun zur oben angeführten Stelle Wolframs über, so müssen wir uns billig wundern, dass der gelehrte Dichter, hierin der Jean Paul seiner Zeit, nicht bloss das wilde Lebermeer, sondern in ihm sogar eine Insel, einen wert unter einem Namen kennt, von dem keine andere Ueberlieferung etwas weiss. Die Sache ist gleichwohl, wie mir scheint, sehr einfach und bei Wolfram nicht ohne Beispiel. Wie er aus la gaste forest soltaine im Parzival 118, 1, zer waste in Soltâne gemacht hat, weil ihm das Adjectiv soltain unbekannt war, so liegt auch in Palaker ein missverstandenes Appellativum zu Grunde, nämlich palagre oder palaigne und das Missverständniss war hier

um so verzeihlicher, da das Wort im Altfranzösischen selbst schon ein sehr selten vorkommendes ist. Ich habe es sammt seiner Bedeutung in der Anmerkung zu Jourdain de Blai-vies vers 1122 nachgewiesen. Es ist das lateinische pelagus und bedeutet die hohe See, wo sie am tiefsten ist, s. Diez Etym. Wörterbuch unter pélagos, wo die entsprechenden Formen der andern romanischen Sprachen aufgeführt sind.

Najant s'en vont par mer et par palaigre heisst es im Jourdain. Ich setze nun voraus, dass Wolfram la mer betée und palagre in seinem Original neben einander gefunden, dass er das eine richtig mit Lebermeer übersetzt, das andere, da er die Bedeutung nicht kannte, für einen Eigennamen genommen hat, der nun logischer Weise schwerlich etwas anderes sein konnte, als eine Insel im Meere. Aus dieser Stelle haben dann die Späteren das Land Palakers gemacht, welches bei dem Lebermeere liegt und dem Zwerge Sinuel gehört u. s. w.

Wir kehren zum Lebermeer zurück und treten nun an die Hauptfrage heran: ist dieses Meer ein bloss sagenhaftes, oder finden sich Anhaltspunkte, die auf sein wirkliches Vorhandensein führen? Zu diesem Behufe müssen wir die vagen Andeutungen der späteren Dichter verlassen und auf die älteste Quelle zurückgehen, wo sich das Wort erklärt findet. Diese ist bekanntlich das von Hoffmann von Fallersleben entdeckte und unter dem Titel Merigarto herausgegebene Bruchstück einer Erdbeschreibung aus dem 11. Jahrhundert, worin sich folgendes findet

De lebirmere.

Ein mere ist giliberôt

(daz ist) in demo wentilmere westerôt.

sô der starche wint

giwirffit dei skef in den sint,
nimagin die biderbin vergin
sih des nieht iruergin,
sîni muozzin folevaran
[unz] in des meris parm.
ah, ah denne!
sô [ni] chomint sî danne.
sini welle got lôson,
sô muozzin sî dâ fûlon.

(Ich gebe den Text nach Müllenhoff, doch so, dass ich mit runden Klammern bezeichne, was er von der Handschrift weglässt, mit eckigen, was er zusetzt.) Diess ist nun offenbar nicht aus Isidor genommen und so viel ich weiss, hat bis jetzt auch noch Niemand die geschriebene Quelle davon entdeckt. Da diese Zeilen nicht bloss für Germanisten bestimmt sein sollen, so erlaube ich mir, obige und andere Hauptstellen zu übersetzen.

Vom Lebermeere.

Ein Meer ist geronnen
Im Wendelmeere westlich.
Wenn der starke Wind
Die Schiffe nach dieser Richtung treibt,
So können die wackeren Fährleute
Sich dessen nicht erwehren
Fortgetrieben zu werden
Bis in des Meeres Schooss.
Ach, ach! dann
Kommen sie nicht mehr davon.
Wenn Gott sie nicht losmachen will,
So müssen sie dort verfaulen.

Diese Stelle bietet nun mehr Positives, als alle übrigen zusammen. Das Meer heisst das geronnene, weil die Schiffe da nicht weiter fahren können, stecken bleiben, verfaulen,

und es findet sich im Wendelmeere westlich. Das Wendelmeer ist nun bekanntlich nach der Vorstellung der Alten der Oceanus, der die Erdscheibe wie ein Wasserring an seiner äusseren Gränze umgiebt, während er selbst wieder von einem Ringgebirge umschlossen ist, welches das eigentliche Ende, die Aussenmauer der Erde bildet. Daneben bedeutet der Wendelsee im Hildebrandsliede aber unzweifelhaft das adriatische Meer und ein kleiner See in der Schweiz heisst auch der Wendelsee (nach Mittheilung von Hrn. Dr. Bertsch aus Wallenstadt), endlich hiess (nach Berlepsch Schweizerkunde 1861 S. 208) der Thunersee im Mittelalter Wendelsee. Von einem ferneren Wendelsee bei Lippehne im Kreise Soldin des Regierungsbezirkes Frankfurt a. O. sehe ich hier ab, weil er daneben auch Mandelsee heisst. Hier müssen wir wentil offenbar in dem Sinne fassen, den es in Wendelstein, Wendeltreppe, Wendelstiege, Wendelbaum hat, d. h. im Sinne von etwas sich im Kreise Bewegenden, Herumdrehenden, Umbiegenden. Das Wendelmeer umgiebt im Kreise die Erde, das Mittelländische biegt sich um Italien u. s. w. herum, der Wendelsee in der Schweiz macht eine Krümmung, der Thuner beschreibt einen Bogen.

Wendelmeer ist in diesem Sinne das Kreismeer, mare ambiens, wiewohl es auch noch eine andere Bedeutung hat, die aus der zweiten, abgeleiteten des Verbums windan hervorgeht. Bekanntlich heissen davon abgeleitete Wörter (wie z. B. alts. giwand finis, interitus und das mhd. Verbum erwinden in allen möglichen Verbindungen aufhören, d. h. umwenden, eine Kehre nehmen, sich rückwärts drehen. Es stehen ende und wende im Wessobrunner Gebete als gleichbedeutende Ausdrücke neben einander und so erklärt sich, dass Notker Psalm LXXI, 8 die Stelle: Et dominabitur a mari usque ad mare et a flumine usque ad terminos orbis terrarum übersetzt mit: Vnde hêrresot er fône einemo mére ze ánderemo, fone mediterraneo mari (mittel-

ándigemo mére) unz ze ocaeano (éndil mére). Hattemer hielt diese Form zwar für einen Schreibfehler; (für wentil) aber da entil weitere Bestätigung findet durch den Superlativ entilosta (terminos) R, endilosta gl. K. iz eintilosta (antes) Ra, endelôste Tristan 309, 7 ferner durch antilodi, (antiae) und durch holländ. endel, s. Frisch II, 439*, Grimm D. W. unter Endeldarm, DM. II. Ausg. S. 567, so braucht ein Fehler hier nicht angenommen zu werden, sondern entil ist einfach als synonym mit wentil zu fassen. Näheres s. Grimm D. W. unter Endel. Bei dieser Gelegenheit will ich auch meine Ansicht über die hieher gehörige vielbesprochene Stelle in den Nibelungen 1280, 4 zur Prüfung mitteilen.

„Die Pfeile zu den Wenden ziehen“ erkläre ich mir so. „Diu wende“ war ein technischer Jagdausdruck und bezeichnete die Stelle, wo ein Vogel beim Fliegen sich wendete, eine andere Richtung nahm und daher ein momentaner Stillstand im Fluge eintrat. Bei einer solchen Hemmung war ein Pfeilschuss mit grösserer Sicherheit anzubringen als im geraden Fluge.

Es fragt sich nun, in welcher Gegend des atlantischen Oceans hat man sich das Lebermeer gedacht, im Süden oder im Norden? Letztere Auffassung zeigt sich im Scholiasten des Adam von Bremen 4, 34; de oceano Britannico, qui Daniam tangit et Nordmanniam, magna recitantur a nautis miracula, quod circa Orchadas mare sit concretum et ita spissum a sale, ut vix moveri possint naves nisi tempestatis auxilio, unde etiam vulgariter idem salum lingua nostra libersee vocatur. Allein diese Vorstellung gründet sich in letzter Instanz auf Tacitus (Agricola 10, Germania 45), wie Müllenhoff S. 348 nachweist, auf der andern Seite stimmt die Aussage des Merigarto nicht zu ihr, sondern vielmehr zu der sofort anzuführenden des französischen Mittelalters über la mer betée. In der Image du Monde

nämlich findet sich davon unter dem Capitel von Afrika folgende Erklärung:

Une ille est cele part si grant,
 (Si com Platons nous va disant
 Qui fu clers et molt de grant pris,)
 Qu'en celle ille a plus de porpris
 Qu' Europe ne c' Aufrike toute;
 Mais puis toute fu si desroute,
 Si com Diex vaut, qu'ele fondi,
 Et est la mers betée iki.

(v. Charlemagne by Fr. Michel LXXV. Note)

= Dort ist eine so grosse Insel,
 (Wie Plato uns berichtet,
 Der ein Gelehrter und von hohem Ruhme war)
 Dass diese Insel mehr Umfang hat
 Als Europa und ganz Afrika;
 Aber darauf wurde sie ganz und gar zerstört,
 Wie es Gottes Wille war, dass sie untersank,
 Und hier ist das geronnene Meer.

Ich weiss auch nicht, woher diese Identificirung des Lebermeeres mit der Platonischen Atlantis stammt. Vincentius Bellovacensis muss sie z. B. nicht in seinen Quellen gefunden haben; denn er sagt in *Speculum Naturale*, Buch VI. Cap. 35 bei Gelegenheit der vom Meere verschlungenen Inseln nur: *In totum vero terras abstulit primum omnium, ubi Atlanticum est mare.*

Werfen wir nun einen Blick auf die Nordwestküste von Afrika, so zeigt sich dort von den canarischen bis zu den Cap Verd-Inseln reichend die grosse Sargasso-See, westlich bis zu den Bermudasinseln sich erstreckend und eine See-fläche einnehmend, die man wohl mit dem Umfange einer grossen Insel, wenn auch nicht eines Continentes vergleichen konnte. Sie hat ihren Namen bekanntlich von der Tangart *fucus Sargassum* und wurde in neuerer Zeit zuerst wieder

von Columbus entdeckt. Maury sagt in seiner *Physical Geography of the Sea*, London 1860 §. 88. Midway the Atlantic, in the triangular space between the Azores, Canaries, and the Cape de Verd Islands, is the great Sargasso Sea. Covering an area equal in extent to the Mississippi Valley, it is so thickly matted over with Gulfweed (*fucus natans*) that the speed of vessels passing through it is often much retarded. When the companions of Columbus saw it, they thought it marked the limits of navigation and became alarmed. To the eye, at a little distance, it seems substantial enough to walk upon Columbus first found this weedy sea on his voyage of discovery; there it has remained to this day, moving up and down, and changing its position, like the calms of Cancer, according to the seasons, the storms and the winds. Exact observations as to its limits and their range, extending back for fifty years, assure us that its mean position has not been altered since that time.

Ich stelle daher die Hypothese auf, dass die Atlantis auf der einen Seite, das Lebermeer und la mer betée auf der andern nur zwei verschiedene Erklärungsversuche des Alterthums für die Thatsache dieses atlantischen Urwaldes sind, über den die neuere Meereskunde uns so genaue Aufschlüsse gegeben hat.

Neben dem Lebermeere erscheint nun auch der Magnetberg, wohl orientalischen Ursprunges und von da überall in die sagenhafte Geographie des Occidents eingedrungen. Wenn wir dem Lebermeer eine reale Grundlage zugestehen, so dürfen wir auch für den Magnetberg eine solche suchen. Zwischen der Westküste von Afrika und der Sargassosee zieht eine Meeresströmung, der südlichste Ausläufer des grossen Nordpolarstromes. Die Thatsache dieser Strömung konnte Schiffern, die sich auf das Weltmeer wagten, nicht

unbekannt bleiben, sie suchten für die spontane Bewegung der Schiffe ohne Wind und Ruder eine Erklärung und fanden sie in der Einwirkung eines Magnetberges oder einer Magnetinsel auf das Eisenwerk des Schiffes, siehe u. A. die beiden von Haupt (Zeitschr. VII, 298) angeführten Stellen, Plinius H. N. 2, 98 u. Ptolemaeus VII. 2, 31, deren erstere von zwei Magnetbergen, einem positiven und einem negativen, letztere von einer magnetischen Inselgruppe handelt, wo die Schiffe mit eisernen Nägeln fest sassen, weshalb man an deren Stelle hölzerne Zwecke (*ἵλους ἐπιούρους*) gebrauchen musste.

Den Grund der Meeresströmungen konnte das Alterthum so wenig begreifen, als die durch jene bedingte Entstehung der Sargassoseen. So benutzten die Seefahrer Jahrhunderte hindurch den Golfstrom und wussten, dass sie mit ihm schneller nach Europa kamen als nach Amerika. Als man anfing, nach der Ursache des Golfstromes zu forschen, dauerte es wieder Menschenalter, ehe man von der ersten Hypothese, dass er der im Meere fortströmende Ausfluss des Mississippi sei, durch manche Zwischenstufen des Irrthums bis zu der jetzigen, für unsere Tage befriedigenden Lösung des Problemes gelangte. So erklärt jedes Zeitalters imposante oder wichtige physische Erscheinungen mit natürlicher Logik aus dem Kreise der ihm bekannten physikalischen Gesetze, und so konnte in einer Periode, wo man schon den Magnet, aber noch nicht das ganze System des bewegten und ruhenden Meeres kannte, eine Strömung durch Annahme eines colossalen Magnetes auf plausible Weise erklärt werden. Die Einsicht, dass und warum man eine physische Erscheinung nicht oder noch nicht erklären könne, ist ja erst Resultat der Wissenschaft.

Oben war von einem nördlichen Lebermeer die Rede und es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, dass ein grosser Theil der mittelalterlichen Schriftsteller das mare pigrum,

concretum, caligans in den nordatlantischen Ocean verlegte. Da die nördlichen Meere schwerer zu befahren, stürmischer, unsicherer sind als die südlichen, dort dicke Nebel, Eis und Eisberge vorkommen, so reichen diese Erscheinungen vollkommen hin, um die Verlegung des Leber- und Dunkelmeeres nach Norden zu erklären, ohne dass man deshalb nothwendig hat, die oben gefundenen Gleichungen aufzugeben. Einen sehr lehrreichen Vergleichungspunkt bietet uns hier der Ausdruck *mare caligans*.

Neben diesem Dunkelmeer im höchsten Norden steht nämlich ein zweites Dunkelmeer im tiefsten Süden, welches gleichfalls eine doppelte Existenz hat, wie das Lebermeer, in der Sage und in der Wirklichkeit. Ehrenberg hat in seiner Gedächtnissrede (27. Januar 1848) dann in seiner Abhandlung über Passatstaub und Blutregen (Abhandlungen d. Berliner Akademie 1849) nachgewiesen, dass das sagenhafte Dunkelmeer der Araber an der Westküste Afrikas nichts anderes ist, als der von der oberen Strömung der Passatwinde aus Südamerika herübergebrachte mikroskopische Staub, der bei der Umbiegung der oberen in die untere Passatströmung zu Boden fällt, und Küste und Meer mit einem zimtbraunen Ueberzuge bedeckt. S. 434 heisst es dort: „Es kehrt mithin der in der äquatorialen Region der Windstillen und aufsteigenden (südamerikanischen) Luftströme gehobene amerikanische Staub, welchen der obere nach Osten gerichtete Passatstrom nach Afrika hin trägt, durch dessen senkrechtes Herabströmen daselbst, als nach Westen gerichteter unterer Passatstrom nach Amerika zurück, wenn er nicht vorher im Dunkelmeere abgeladen worden“.

Am nächsten einem Lebermeere kömmt übrigens offenbar die Beschreibung, welche Pytheas von der Meeresküste von Thule gab, und die von den meisten späteren Autoren, wie der ganze Pytheas, als Fabel und Lüge verworfen, erst in neuester Zeit durch Professor Sven Nilssons Beobachtungen

an der norwegischen Küste zu Ehren und Bedeutung gekommen ist. Es handelt sich um die vielbesprochene Stelle des Polybius bei Strabo II. 276 *προσιστορήσαντος (Πυθαίου) δὲ καὶ τὰ περὶ Θούλης καὶ τῶν τόπων ἐκείνων, ἐν οἷς οὔτε γῆ κατ' αὐτὸν ὑπῆρχεν ἔτι οὔτε θάλαττα, οὔτ' ἀήρ, ἀλλὰ σίγχιμά τι ἐκ τούτων πλεύμονι θαλαττίῳ ἑοικὸς, ἐν ᾧ φησὶ τὴν γῆν καὶ τὴν θάλατταν αἰωρεῖσθαι καὶ τὰ σύμπαντα, καὶ τοῦτον ὡς ἂν δεσμὸν εἶναι τῶν ὄλων μήποτε πορευτὸν μήτε πλωτὸν ὑπάρχοντα. τὸ μὲν οὖν τῷ πλεύμονι ἑοικὸς αὐτὸς ἔωρακέναι, τᾶλλα δὲ λέγειν ἐξ ἀκοῆς,* = und dazu erzählte er (Pytheas) auch noch über Thule und die dortigen Gegenden, wo nach ihm weder Land noch Meer noch Luft sei, sondern ein Gemisch von diesen, der Meerlunge ähnlich, in welchem er sagt, dass Land und Meer und Alles schwebe und diess sei gleichsam das Band des Ganzen, weder begehbar noch beschiffbar. Das der Meerlunge Aehnliche habe er selbst gesehen, das Uebrige berichte er vom Hörensagen.

Nilsson hat nun bekanntlich vor 50 Jahren (1815) schon an der norwegischen Küste die Beobachtung gemacht, dass gerade das, was Pytheas als Augenzeuge erzählt haben soll, die Aehnlichkeit mit der Meerlunge, durch die wirklichen Vorgänge beim Gefrieren des Meeres seine genaueste Bestätigung erhält. Er fand nämlich, dass dünne Eisblättchen, Bruchstücke einer 1—4 Ellen unter der Oberfläche vorgehenden Eisbildung, in unzähliger Menge rasch mit der scharfen Kante emporschiessen, worauf sie meistens zerbrochen und zerstückelt von den Wogen oder der Meeresströmung gerieben und bearbeitet werden, bis sie in sehr kleine Stückchen zertheilt sind, welche darauf zusammengeballt zu kleineren und grösseren runden Eisklumpen oder etwas platt gedrückten Bällen gefrieren, die, wenn das Meer ruhig genug ist, schliesslich an einander festfrieren und eine unebene Eisrinde bilden . . . Eine derartige

Eisbildung unter Wasser soll im ganzen Cattegat vorkommen und wo die Fischer die kleinen klaren Scheiben aufsteigen sehen, da suchen sie eilig ans Land zu kommen, weil sie oft in so grosser Menge emporschiessen, dass sie alsbald das Boot einschliessen und die freien Bewegungen desselben hindern können. Wenn diese Eisblättchen nun im zweiten Stadium bearbeitet und abermals zu mehr oder minder gerundeten Klumpen zusammengefroren sind, haben sie eine unverkennbare Aehnlichkeit mit einer Menge zur Sommerzeit vom Sturm in eine Bucht getriebener Medusen (Meerlunge). S. Nilsson Urbewohner Skandinaviens (S. 123) und desselben Nachtrag dazu (Hamburg 1865) S. 56 ff., wo seine eigenen und die Beobachtungen von 9 anderen Gewährsmännern, Bauerwögten und Schiffern ausführlich mitgeteilt sind. An diese von Pytheas beobachtete und folgerichtig mit einer äusserlich ähnlichen Erscheinung der Mittelmeerküsten und seiner heimischen Massilia verglichene „Gerinnung“ des Meeres wäre am ehesten anzuknüpfen zur Erklärung eines nordischen Lebermeeres. Allein da der Faden zwischen den wirklichen Beobachtungen des Pytheas und dem, was die Späteren missverstehend, falsch erklärend und entstellend, aus seinen Berichten machten, schon so frühe abgerissen ist, auf der andern Seite die oben angegebenen Motive vollkommen hinreichen, um die Verlegung eines Lebermeeres in den nördlichen Ocean zu erklären, so brauchen wir für vorliegenden Zweck auch nicht einmal bis auf den Massiloten zurück zu gehen.

Zum Schlusse noch ein Wort über den Namen Thule selbst. Im Altnordischen kömmt ein Inselname vor, in welchem wir ohne zu grosse Anstrengung Thule erkennen können. Thumla ist 1. eine unbekante Insel, in der Upsala Edda II, 492 aufgeführt, 2. eine wirkliche Insel, die in der Mündung der Gautelf lag, deren Bewohner

Thumlar hiessen und die wahrscheinlich identisch ist mit der Thumlaheide (Tummelhede) südwestlich auf der grossen Insel Hising gelegen, welche die beiden Arme der Gautelf unterhalb Konungahella bilden. Vgl. P. A. Munch, Beskrivelse over kongeriket Norge i Middelalderen, Moss 1849 S. 198. Sveinbjörn Egilsson Lex. poet. s. v. hält beide Inseln übrigens für identisch. Es fällt mir nicht ein, zu behaupten, Thule habe seinen Namen von dieser Thumla, da mir hiezu alle Mittelglieder fehlen würden. Aber ich halte für möglich, dass die bestimmte Oertlichkeit, nach welcher Thule genannt wurde, Thumla geheissen haben könne, was ein Grieche mit der Verbindung $\mu\lambda$ ganz gewiss nicht aussprechen konnte, sondern wofür er $\Thetaούλα$, nach gewöhnlicher Declinationsform $\Thetaούλη$ sagen musste. Für diesen Ausfall des m findet sich sogar im Alt-Skandinavischen selbst eine Analogie. In der Runenschrift werden m und n unterdrückt und zwar gerade in der ältesten Periode am häufigsten. Munch (Sprakbyggnad S. 129) sagt hierüber: „In der ältesten Runenschriftperiode scheint ein Nasal vor seiner verwandten Muta gewöhnlich nicht ausgedrückt worden zu sein, so dass B für MB und MP, T für ND und NT, K für NgG und NgK gebraucht wurde. So schreibt man z. B. Kubl für Kumbl, in gewöhnlicher Schrift Kuml, Lad für Land, Igi für Ingi“. Dieses Kubl für Kumbl (= Gedenkstein, auf dem die Runenschrift eingehauen wurde) erscheint ganz regelmässig und ist ein gutes Analogon für Thula = Thumla. Suchen wir für dieses Thumla eine indogermanische Etymologie, so kommen wir auf die Wurzeln tum und tam. Die Wurzel tum wird im Sankrit gar nicht aufgeführt, scheint aber vorausgesetzt werden zu müssen, um das Adj. tumula, tumala = geräuschvoll, lärmend, im Neutrum, Lärm und das dazu gehörige lat. tumultus davon abzuleiten. Ob Sskr. tumra, tûtuma, und lat. tumidus auch zur selben Wurzel gehören, ist hier gleichgültig.

Die zweite Wurzel, von der thumla kommen kann, ist tam, erschöpft sein, ohnmächtig werden, starr werden, endlich verlangen, begehren. Von dieser Wurzel bildet sich nun *tamas* n. Dunkel, Finsterniss, Verdunklung der Gestirne, Irrthum, Trauer, dann *timira* dunkel, *tamâla* ein Baum mit dunkler Rinde u. s. w. Das Germanische hat uns den Stamm *thim* (dessen Aequivalente = *tam* sind) erhalten im Altsächsischen *thimm* dunkel. Eine Bildung aus der Wurzel *tam* = *thim* mit dem Suffix *ra* oder *la* würde (wegen Uebergang des urspr. *a* in *u* vor Doppelconsonanz mit vorausgehender Liquida) ganz regelrecht ebenfalls auf eine Form *thumra* oder *thumla* führen, dessen Bedeutung somit wäre die starre oder die dunkle. Für letztere Bedeutung könnte ausser dem alts. *thimm* etwa noch in Anschlag gebracht werden, was Pictet, Orig. Ind. Eur. I. 141. von Flussnamen beibringt, die auf ein skr. *tamara* dunkel zurückführbar sind, als *Tamarus*, *Tamara*, *Tamaris*, *Tamesis*, *Tamesa*, und die alle dunkler Strom bedeuten sollen. Dass die Bedeutung dunkel für eine Gegend, die wenigstens einmal, vielleicht öfter im Jahre keinen Sonnenaufgang hatte, sich am ehesten empfiehlt, liegt auf der Hand, wiewohl es auf der anderen Seite auch ganz gleichgültig ist, welcher Probabilität man den Vorzug geben will, wenn die zeitliche und räumliche Distanz wie hier, so gross ist, dass von einem sicheren grammatischen Sehen überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Mir genügt es, die Möglichkeit einer germanischen Erklärung von Thule angedeutet zu haben, wie ich denn auch durch die ganze vorausgehende Untersuchung kein weiteres Verdienst anstrebe, als das, nach einem richtigen naturgemässen Prinzip zu Werke gegangen zu sein, welche irrige Folgerungen auch immer das Fehlen positiver Thatsachen oder der Mangel der eignen Erkenntniss herbei geführt haben mag.

Zwei Stellen verdienen zum Schlusse noch nachgetragen
[1865. II. 1.]

zu werden, eine über das Wendelmeer, die andere über das Lebermeer. Adam von Bremen kennt auch ein *Wendile mare*, welches der Limfiord ist. IV. 1. *Haec est strata Ottonis caesaris usque ad mare novissimum Wendile, quod in hodiernum diem ex victoria regis appellatur Ottinsand (d. h. Ottinsund).* Die Spitze von Jütland selbst, welche noch im 11. Jahrhundert durch den Limfiord von der cimbrischen Halbinsel ganz abgeschnitten war, nennt er *Wendila insula*, (heutzutage Vendsyssel) altn. *Vendill, Vindill, Yngl. s. cap. 31*, dessen dünn auslaufende Spitze *Vendilskagi* (das heutige Skagen) hiess. Hier ist problematisch, ob die obige Deutung von Wendelsee angewendet werden kann, wiewohl der Limfiord beides ist, eine gewundene Wasserstrasse und ein Gränzsee; denn *Vendill* kann zwar von *venda* *vertere*, aber auch von *vöndr virga* kommen (dem engl. *wand*) und *ramulus* bedeuten. In diesem Sinne sind *vendill, vandill* und *vöndull* identisch. Die Nordspitze Jütlands wäre somit wegen ihrer Dünne mit einem Zweige verglichen worden. Ferner ist *Vandill* auch noch ein Eigennamen (1. *gigas* 2. *regulus maritimus*) und *Vandils vé* in *Helgakv. Hund. II, 33* (nach *Sveinbjörn Egillson* *asylum Vandilis, putatur fuisse regio Cimbriae borealis*) dürfte mit unserem *Vendilskagi* wohl identisch sein, in welchem Falle dann auch an eine Vergleichung des älteren Namens des Limfiord mit unserem Wendelsee nicht mehr zu denken ist. *Saxo Grammaticus* endlich leitete das ihm wohlbekanntes Wort von den Vandalen her, woran sprachlich nichts auszusetzen wäre, da die Formen *Vandili, Vandilii, Vindili, Vinili* als berechtigt vorkommen.

Die Stelle über das nordische Lebermeer ist interessant, weil sie sich bei einem orientalischen Autor findet. In der *Distinctio mundi secundum magistrum Assaph hebreum*, die im zweiten Jahrgange von *Benfey's Orient und Occident* S. 662—676 von *Ad. Neubauer* veröffentlicht ist, heisst es

nach Erwähnung von Britannia und Irlanda S. 672: *Insula Tille est ultima, quae est iter (lies ita) fortiter in profundo septentrionis, quod in aestate, cum sol ingreditur signum cancri, habet dies maximos. Nox est ita parva, quod quasi nihil videtur. In hieme aut (lies autem) cum sol ingreditur capricornum, habet maximas noctes; dies vero est tanti spatii, quanti posset quis unam missam cantare. Et est ibi mare ogellatum (lies congelatum) et tenax, ubi quasi nulla est differentia nec distantia ortus vel occasus.*

Assaph der Hebräer war nach Neubauers Untersuchungen ein Christ, lebte im 11. Jahrhunderte und schrieb seine Bücher arabisch, welche dann ins Lateinische und aus diesem ins Hebräische übersetzt wurden. Interessant ist, nebenbei bemerkt, dass sich bei ihm (S. 661) schon der Sturz der bösen Engel aus dem Crystallhimmel findet, der später bei den Albigensern als gläserner Himmel (*coelum vitreum*) eine so grosse Rolle spielt.

2) „Ueber die Heimath des Neidhart von Reuenthal“.

Zur Bestimmung der ersten Heimath des Dichters sind die Ortsnamen Landshut, Riuwental, Witenbrühel in den echten, dann die Halingere (nach c, Hohlingere k, Hölinger d) in den unechten Liedern von Bedeutung. Landshut versteht sich von selbst, über die drei anderen hat Herr Archivrath Muffat auf mein Ersuchen Nachforschungen an gestellt, die zwar bisher zu keinem positiven, aber zu einem Resultate geführt haben, dessen Mittheilung ich nicht verzögern will.

Ein Weitenbrühl hat sich noch nicht gefunden. Eine Anzahl von Orten, die mit Brühl (Priel) zusammengesetzt sind, findet sich allerdings in der Nähe von Landshut; in